



LehrerInnen stellen eine Dimension Gottes dar

Predigt bei der Sendungsfeier der ReligionslehrerInnen

25. Oktober 2020, Mariendom Linz

Spannungsfelder

Religionsunterricht und pastorale Arbeit bewegen sich in diesen Feldern zwischen Privatisierung und Öffentlichkeit, zwischen kleinen Gruppen und der Gesellschaft, zwischen Recht, Konkordat, Wirtschaft und Politik, zwischen Relevanz für die Biografien, für die Identität von Menschen, für die Lebenswelten und dem Schicksal der Marginalisierung und der Bedeutungslosigkeit, zwischen Macht und Ohnmacht, zwischen Ordnung und Experiment, zwischen den Milieus und der Mediengesellschaft, zwischen Bekenntnis und Pluralismusfähigkeit, zwischen Systemzwängen und Freiheit, zwischen Verkündigung und Diakonie, zwischen Erwartung und Erwartungslosigkeit, zwischen Projektion und Aggression, realen Wunden, Verachtung und Gehässigkeit, zwischen Bedürfnisbefriedigungen, Dienstleistungen und der Communion, die offen auf den je größeren Gott und dem je kleineren Gott im Geringsten und Armen ist. Manchmal sind ReligionslehrerInnen mehr oder weniger geduldete Exoten, manchmal Vorreiter im interreligiösen und interkulturellen Dialog, nicht selten eine kreative Minderheit im schulischen Alltag. Die konkrete Gestalt von Kirche und damit auch die Position des Religionsunterrichts in Schule und Gesellschaft sind im Umbruch. Wir dürfen die konkreten Erfahrungen, auch mit den Brüchen und mit dem Fragment, auf Spuren der Hoffnung hin befragen. Und wir dürfen Umbrüche im Licht von Tod und Auferstehung Jesu deuten.

Was meint gesendet sein? (nach Christoph Baumgartinger)

ReligionslehrerInnen sind RepräsentantInnen der Institution Schule, d. h. wer unterrichtet ist, tritt nicht als Privatperson auf, sondern in einer beruflichen Rolle. Natürlich seid Ihr als Person in Eurer Identität angesprochen und beansprucht. Ihr agiert nicht nur als Funktionär eines Systems. Unterrichten heißt, Repräsentant/-in der Institution Schule zu sein. „Lehrersein ist ein erschreckend öffentlicher Beruf.“ (St. Schaede) Bedenkenswert ist hier die Unterscheidung zwischen privat und öffentlich, die der Burgschauspieler Martin Schwab für seine Arbeit auf der Bühne für wesentlich hält.

ReligionslehrerInnen sind RepräsentantInnen des Unterrichtsgegenstandes. Ihr verweist von eurer Person auf das, was ihr unterrichtet. Der im Lehrplan beschriebene Gegenstand wird von der Lehrperson präsentiert. Die Lehrperson ist nicht der Lehrplan, sondern sie hat einen Lehrplan; sie interpretiert ihn. ReligionslehrerInnen repräsentieren das im Lehrplan beschriebene Fach katholische Religion, aber die Präsentation trägt seine / ihre Handschrift.

ReligionslehrerInnen sind RepräsentantInnen ihrer Religiosität. SchülerInnen fragen gelegentlich: Wie ist das mit ihrem Glauben? ReligionslehrerInnen sind in ihrem eigenen Glauben angefragt. Weil der Religionsunterricht bei uns nicht als Religionskunde konzipiert ist, kommt der Identifikation des Religionslehrers / der Religionslehrerin mit der zu repräsentierenden Botschaft eine große Bedeutung zu. Diese ist weder durch unsere Existenz gedeckt, noch ist sie von ihr getrennt. „Der heutige Mensch hört lieber auf Zeugen als auf Lehrer, und wenn er auf Lehrer hört, dass deswegen, weil sie Zeugen sind.“ (Paul VI.)

ReligionslehrerInnen sind RepräsentantInnen der Kirche. Ich sende euch heute als Bischof und stelle euch die Missio aus. Wenn der/die ReligionslehrerIn die Klasse betritt, tritt mit ihm/ihr auch die Kirche vor die SchülerInnen. Manche empfinden es als einen kräfteaubenden Spagat, der ihnen abverlangt wird, wenn sie mit einem Bein in der Kirche und mit dem anderen in der Welt der Jugend stehen sollen. Die Spannung gilt es gut zu reflektieren und kreativ zu bearbeiten. Das geht nur dann gut, wenn man in der Kirche eine Beheimatung gefunden hat und kritisch-versöhnt mit ihr lebt. Wer die Kirche als Ort von Gemeinschaft erfährt, wird leichter die Motivation und die Kraft aufbringen, sich trotz ihres „im-perfekten“ Zustandes und des kritikwürdigen Alltags mit ihr zu identifizieren.

Welche Berufe hat Gott?

Welche Berufe übt Gott aus? Vermutlich klingt diese Frage seltsam. Wenn Gott eine Visitenkarte hätte, dann müsste da als Berufsbezeichnung draufstehen: Gärtner (P. Daniel Sihorsch). Bekannt ist auch das Bild des Töpfers (Jer 18,2–6). Man kann annehmen, dass Jesus Sapphori (Zippori) als Bautischler gearbeitet hat. Im Mittelalter hat man Gott mit verschiedenen Berufen verglichen, immer im Bewusstsein, dass jede Ähnlichkeit zwischen Gott und menschlichem Beruf durch die größere Unähnlichkeit hindurchgeht. Gott wird als Architekt dargestellt, als einer, der mit einem Zirkel nach Zahl, Maß und Gewicht die Welt entwirft und plant. Oder er ist Baumeister, Weltenbaumeister, der selbst Hand anlegt und arbeitet.¹ Gott konnte in der Neuzeit nur mehr als Uhrmacher, als Ingenieur oder Programmierer, aber nicht mehr als Akteur gedacht werden, der aktiv in den laufenden Prozess eingreift, geschweige denn jedes einzelne Geschehen unmittelbar initiiert und disponiert. Gott wird im Mittelalter auch als Bauer vorgestellt, der den Samen des Wortes Gottes auf den Acker der Kirche sät. Sehr häufig kommt die Vorstellung von Gott als Arzt vor, der sein Volk und auch die einzelnen heilt (Ex 15,26).

Schließlich gilt er als Lehrer und als Erzieher.² – LehrerInnen stellen eine Dimension Gottes dar. Das ist eine hohe Würde und auch ein großer Anspruch. Und geht nicht recht zusammen mit Lehrer-„Bashing“. Lehren hat mit der Entfaltung der Gottebenbildlichkeit zu tun.

Zur Gottebenbildlichkeit gehört die Generativität und die Liebesfähigkeit: Erziehung und Begleitung sind nur durch LehrerInnen möglich, die nicht nur an sich selbst und an der eigenen Autonomie in erster Linie interessiert sind, sondern „generative Menschen“ sind, also Menschen, die selbst auf festem Grund stehen, Vertrauen vermitteln und Freude am Blühen anderer haben. Generativen Menschen geht es nicht nur um die eigene Selbstbehauptung. Ihre Energien, ihre Zeit sind nicht durch die eigenen Interessen besetzt. Ohne generative, schöpferische Fürsorge und Verantwortung für andere, verarmt das Leben, es stagniert.

„Ein College-Professor ließ seine Soziologiestudenten in die Slums von Baltimore gehen, um Fallgeschichten über zweihundert Jugendliche zu sammeln. Sie wurden gebeten, eine Bewertung über die Zukunft eines jeden Jungen zu schreiben. In jedem Fall schrieben die Studenten: ‚Er hat keine Chance.‘ Fünfundzwanzig Jahre später stieß ein anderer Soziologieprofessor auf die frühere Studie. Er ließ seine Studenten das Projekt nachvollziehen, um zu sehen, was mit

¹ Opera Omnia ut sunt in Indice Thomistico, curante R. Busa, Vol. I-VII, Stuttgart-Bad Canstatt 1980.

² Thomas von Aquin, Über den Lehrer – De magistro lat.dt. (PhB 412), Hamburg 1988.

diesen Jungen passiert war. Mit Ausnahme von zwanzig Jungen, die weggezogen oder gestorben waren, erfuhren die Studenten, dass 176 der verbliebenen 180 einen mehr als ungewöhnlichen Erfolg als Anwälte, Doktoren und Geschäftsleute erlangt hatten.

Der Professor war überrascht und beschloss, die Angelegenheit weiter zu verfolgen. Glücklicherweise lebten alle Männer in der Nähe, und er konnte jeden einzelnen fragen: ‚Wie erklären Sie sich Ihren Erfolg?‘ Jeder von ihnen antwortete: ‚Es gab eine Lehrerin.‘ – Die Lehrerin war noch am Leben, also machte er sie ausfindig und fragte die alte, aber noch immer aufgeweckte Dame, welche magische Formel sie benutzt habe, um diese Jungen aus den Slums herauszureißen, hinein in erfolgreiche Leistungen. Die Augen der Lehrerin funkelten, und auf ihren Lippen erschien ein leises Lächeln. ‚Es war wirklich ganz einfach‘, sagte sie. ‚Ich liebte diese Jungen.‘ (Eric Butterworth)³

+ Manfred Scheuer
Bischof von Linz

³ Liebe: die einzig schöpferische Kraft. Nachgedruckt mit Genehmigung von Eric Butterworth (1992) 15f.